Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Kaiser Wilhelm in Wien.

Ein herzlicher Empfang. — Der Besuch bei dem greisen Kaiser Franz Joseph.

Kaiser Wilhelm hat am 28. November der Kaiserstadt an der Donau einen Besuch abgestattet und dieses Ereignis wurde von den österreichischen Bundesbrüdern zu herzlichen Demonstrationen benutzt. Zunächst besuchte der deutsche Kaiser den greisen österreichischen Kaiser.

Die Begrüßung des Kaisers Franz Joseph und des deutschen Kaisers trug einen überaus herzlichen Charakter. Kaiser Franz Joseph war dem kaiserlichen Gaste über die blaue Stiege des Schönbrunner Schlosses entgegengekommen. In offenkundiger Bewegung traten die beiden Herrscher aufeinander zu und begrüßten einander mit wiederholtem Kuß und Händedruck. Am Nachmittag erschien der deutsche Militärattaché in der Kaisergruft bei den Kapuzinern und legte im Namen des deutschen Kaisers zwei prachtvolle Kränze mit dem Buchstaben W und der deutschen Kaiserkrone auf weißen Schleifen auf den Särgen der Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf nieder.

Um 5½ Uhr abends fand bei dem Kaiser Franz Joseph im Schönbrunner Schloß eine Hoftafel statt, die gleichfalls einen intimen Charakter trug. An ihr nahmen außer dem Kaiser Franz Joseph und dem deutschen Kaiser der Erzherzog Karl Franz Joseph, die Herren des Gefolges des Deutschen Kaisers, die ihm zugeteilten Ehrenkavaliere, der Botschafter v. Tschirschky mit dem Botschaftsrat Prinzen zu Stolberg-Wernigerode, der Legationsrat v. Bethmann-Hollweg, der Leutnant Prinz Heinrich von Reuß, der Attaché Graf Bernsdorff, der Militärattaché Graf v. Kagenek, der Marineattaché Frhr. v. Freyberg, Korvettenkapitän Götting, Prinz zu Erbach-Schönberg und Hauptmann von dem Hagen teil, außerdem der Minister des Aeußern Frhr. v. Burian, der erste Obersthofmeister Fürst v. Montenuovo, die Generaladjutanten Graf Paar und Frhr. v. Bolfras, der Oberzeremonienmeister Graf v. Chotkowski und der Kabinettsdirektor Schiessl. In der Mitte der langen Tafel saßen die beiden Majestäten. Dem deutschen Kaiser zur Rechten saßen der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph und der Generaloberst v. Plessen. Dem Kaiser Franz Joseph zur Linken saßen der Botschafter v. Tschirschky und der Minister des Aeußern Frhr. v. Burian. Die Tafel währte bis kurz vor 6½ Uhr; dann hielten die beiden Monarchen Cercle.

Kaiser Wilhelm empfing um 2½ Uhr nachmittags den Minister des Aeußern Baron Burian und die Ministerpräsidenten Graf Stürgkh und Graf Tisza in besonderen Audienzen. Am Nachmittag nahm der Kaiser den Tee auf der deutschen Botschaft, wohin er sich mit dem Erzherzog Karl Franz Joseph inkognito begeben hatte. Kaiser Wilhelm überreichte dem Botschafter v. Tschirschky, der ihm entgegengefahren war, das Eiserne Kreuz, außerdem verlieh er das Eiserne Kreuz dem stellvertretenden Militärattaché Prinzen zu Ehrbach-Schönberg und dem zur deutschen Botschaft kommandierten Korvettenkapitän Götting. Der deutsche Kaiser empfing auch den gemeinsamen Finanzminister Körper und den Bürgermeister, Weiskirchner in Audienz.

Bei der Audienz hielt der Oberbürgermeister, Dr. Weißkirchner, an Kaiser Wilhelm folgende Ansprache:

„Eure Majestät hatten die Gnade, am 21. September 1910 das Rathaus der Stadt Wien durch Allerhöchst Ihren Besuch auszuzeichnen. Eure Majestät hatten damals von der Estrade des Festsaales aus zu den Wiener Bürgern bedeutungsvolle und unvergeßliche Worte gesprochen, welche noch heute in unsern Herzen widerhallen, und insbesondere hat das damals von Eurer Majestät geprägte Wort des „Bundesgenossen in schimmernder Wehr" in unserer Kriegszeit tiefe und ewige Bedeutung erlangt. Zur dauernden Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag in der Geschichte des Wiener Rathauses hat der Gemeinderat beschlossen, ein Medaille prägen zu lassen, und hat die Ausführung unserm heimischen Meister, Professor Marschall, übertragen. Und heute obliegt mir als derzeitigem Oberhaupt der Stadt Wien die ehrenvolle Aufgabe, Eurer Majestät die Bitte zu unterbreiten, diese Medaille als Huldigung der Stadt Wien unterbreiten zu dürfen."

Kaiser Wilhelm sprach seine vollste Anerkennung über die Medaille aus, mit der ihm eine außerordentliche Freude bereitet werde, und ersuchte den Bürgermeister, seinen Dank auch den Herren der Wiener Gemeindeverwaltung zu übermitteln. Hierauf zog Kaiser Wilhelm den Bürgermeister in ein längeres Gespräch über einzelne Zeitfragen und verabschiedete ihn in huldvollster Weise.

Die große Verehrung für den treuen Freund und Bundesgenossen Kaiser Wilhelm kam überall in jubelnden Zurufen zum Ausdruck. Hoch- und Hurrarufe, Hüte- und Tücherschwenken hörte und sah man überall, wo der Kaiser erkannt wurde. Auf dem langen Weg zum Schönbrunner Schloß zur deutschen Botschaft war der Kaiser unausgesetzt der Gegenstand herzlichster Kundgebungen. Die Bevölkerung wurde nicht müde, ihren bundesfreundlichen Gefühlen und ihrer Verehrung deutlich sichtbaren Ausdruck zu geben. Als Kaiser Wilhelm nachmittags vier Uhr mit dem Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Joseph, in das Palais des deutschen Botschafters v. Tschirschky fuhr, wurde er von der Bevölkerung, die ein dichtes Spalier bildete, umjubelt. Auf dem Platze vor dem Schlosse sowie in den zum Penzinger Bahnhof führenden Straßen hatten sich Tausende von Menschen angesammelt, um dem Kaiser zu huldigen. Zehn Minuten nach sieben Uhr kamen Kaiser Wilhelm und der Erzherzog Thronfolger am Bahnhof an. Der deutsche Kaiser hatte die Felduniform eines k. und k. Feldmarschalls mit Kappe und Mantel, der Thronfolger preußische Husarenuniform angelegt. Kaiser Wilhelm trat im Bahnhof gleich auf den Botschafter zu und verabschiedete sich in herzlicher Weise von ihm. Der Kaiser nahm sodann in herzlichster Weise vom Thronfolger Abschied und bestieg darauf den kaiserlichen Salonwagen, worauf er an den Thronfolger herzliche Worte des Abschieds und des Grußes an den Kaiser richtete. Um 7 Uhr 15 Minuten rollte der Zug aus der Halle. Der Thronfolger stand knapp neben dem Geleise und grüßte militärisch so lange, wie der Zug in Sichtweite war.

Der zweite Winter in Brüssel.

Gesellschaftliches Scheinleben.

Naive Neugier und Schaulust, aber kein tieferes Gefühl.

Walter Nissen schreibt aus Brüssel im Dezember: Nachdem die sommerliche Regenzeit unmerklich in die herbstliche Regenzeit übergegangen war, beginnt jetzt ein hier ganz ungewöhnlicher Winter mit klarer, kalter Luft, mit Eis und Schnee. Im Februar schrieb mir eine Italienerin, die es wissen mußte: „Das Ende des Sommers verleben die Deutschen nicht mehr in Belgien, denken Sie an mich!" Ich denke an sie. Die Belgier, die trotz schlechter Erfahrungen, das Prophezeien ebenfalls nicht einstellen, haben den Zeitpunkt unseres Weggangs stillschweigend bis zum Frühjahr hinausgeschoben und richten sich für den Winter ein. Es hat sich sogar eine Art von gesellschaftlichem Leben entwickelt, eine Wintersaison, aber vielmehr, nach dem Ausdruck der wilden Fremdwörtertöter, eine Winter-„Gezeit".

Es giebt Nachmittagsthés, Kunstausstellungen, Theaterpremieren, Konzerte, Tanzkurse und sonstiges unentbehrliches Zubehör einer Großstadt. Geht man aber näher an diese Dinge heran, so findet man man seltsam unlebendig und zedankenlos. Etwa wie auf manchen Films über den Köpfen eingedämmerter Menschen Erinnerungsbilder aus einem früheren Leben — etwas unheimlich — aufsteigen und sich bewegen, so bringt Brüssel jetzt mechanisch wieder hervor, was es früher gelernt und getrieben hat. Noch ein letztesmal, — traumhaft. Dieser Dämmerzustand ist naturgemäß zum Teil eine Folge der Okkupation. Wir wollen nicht blind dafür sein, daß der Krieg, der schon in Deutschland, in der frischen Luft unserer Siege, einen merklichen Niedergang aller nicht direkt dem Kriegszweck dienenden Produktion bewirkt hat, noch ganz anders die Regsamkeit eines Landes beeinflussen muß, das, seit mehr als einem Jahre gleichsam ausgeschaltet am allgemeinen Erleben dieser Zeit nicht teilnehmen darf. Es ist auch festzustellen, daß ein großer Teil gerade der Träger des gesellschaftlichen und geistigen Lebens sich noch im Auslande befindet: Professoren und ihre Hörer, Künstler und ihre Mäzene, Schauspieler und ihr bestes Publikum.

Trotzdem ist zu bemerken, daß es gar nicht so sehr an der Lust und dem Wunsch fehlt, der Lethargie zu entkommen, als an der Kraft dazu. Der Belgier, allgemein gesprochen, ist keine tragische Natur; dazu hat er zu wenig Eigengewicht und Sondercharakter. Er würde zweifellos seine jetzige, immerhin recht erträgliche Situation mit mehr Geist und mehr Humor tragen, wenn er nur überhaupt davon viel eigenen Vorrat hätte. Aber das ist der wund- Punkt. Der Belgier ist vor dem Kriege gewohnt gewesen, fast sämtliche Formen und Farben seines Daseins aus Paris zu beziehen. Die Bahnlinie Paris-Brüssel war Belgiens große Lebensader; Persiertum, täglich frisch von der Quelle bezogen, war die geistige Luft, in der Brüssel atmete. Nun fühlt man sich vereinsamt und will sich nicht eingestehen, daß der geliebte Glanz von jeher nur ein Abglanz gewesen ist. Soweit Eigenbau vorhanden war, wurde er kaum oder doch erst auf dem Umweg über Paris geschätzt.

Indessen kann man sich, wie gesagt, der süßen Gewohnheit eines mondänen Lebens nicht solange entschlagen wie die Deutschen ihren Aufenthalt anscheinend auszudehnen beabsichtigen. So zeigt man sich zum Beispiel wie früher nachmittags bei Mathys oder im Palast-Hotel beim Musik-Tee. Aber es ist nicht mehr das selbstverständliche und unbekümmerte Kommen und Gehen wie unter Freunden und Bekannten. Eine jeder wirklichen Eleganz fremde und entgegengesetzte naive Neugier und Schaulust herrscht vor. Die deutschen Offiziere betrachten die für deutsche Verhältnisse erstaunliche Fülle gut angezogener Damen, und die Damen betrachten die für die belgischen Verhältnisse erstaunliche Fülle schöner, großgewachsener Männergestalten. Auf den ersten Blick ein weltstädtisches Bild, in Wirklichkeit viel eher ein maskiertes Kleinbürgertum. — Die großen Theater bleiben noch stumm, ein paar kleinere wie „Olympia" und „Theatre Molière" geben — abgespielte französische Lustspiele. Es ist gewiß anzuerkennen, daß sie spielen, weil dadurch viele Schauspieler zu Brot kommen. Aber es wirkt wie eine Parodie, wenn mit Kräften dritten Ranges die „Première" des alten „Seligen Toupinel" pomphaft in Szene geht. In all diesen Musentempeln verspürt man keines Geistes Hauch.

Die deutschen Gastspiele in dem hübschen Parktheater, gegenüber dem Gouvernement, sind nur in beschränktem Maße der Oeffentlichkeit zugänglich und sind deshalb für das Gesamtbild, von dem hier die Rede ist, ohne besondere Bedeutung. Die Darbietungen sind gut gemeint und erfüllen ihren Zweck. Man gibt meistens „Hasemanns Töchter" und „Krritz-Pritz". Auch Konrad Dreher war mit seiner Truppe hier. (Nicht ohne Neid blicken deutsche Kunstfreunde nach Lille, wo zum Beispiel die Sorma gespielt hat und das Berliner Lessing-Theater.)

Schließlich wären noch die sehr besuchten und sehr mittelmäßigen Konzerte und kleinen Opern-Aufführungen im „Palais de Glace" zu erwähnen, die den Schein eines Musiklebens in der gleichen Weise aufrechtzuhalten suchen wie die mittelmäßige moderne Kunstausstellung den Schein eines Kunstlebens. Das alles ist in Wahrheit nur die künstlerische Verlängerung einer zu Ende gehenden Zeit. Es ist wie ein Fest, das man, aus einer Art Trägheit, noch bei Lampenlicht und geschlossenen Vorhängen fortsetzt, während draußen längst der neue Tag steht. Das Fest geht zu Ende — so oder so! Und — so oder so — müssen neue Grundlagen für einen neuen, nüchternen Tag geschaffen werden.

Englische Lobredner auf deutsche Kultur.

Franzosen erbittert.

Acht Edinburger Universitätsprofessoren, die Deutschland preisen.

Während in Frankreich selbst die sonst Verständigsten den Verstand nachgerade so ziemlich alle verloren zu haben scheinen, finden sich in England neben wüsten Anpöbelungen der deutschen Kultur und Wissenschaft doch auch Stimmen, die die geistige Bedeutung und Leistung Deutschlands unumwunden anerkennen. Unter diesen Stimmen ist neuerdings vor allem eine Schrift zu nennen, die acht Edinburger Universitätsprofessoren unter der Leitung von Prof. Paterson herausgegeben haben. Edinburg ist ja bekanntlich schon seit Carlyles Zeiten ein Sitz der Pflege deutscher Wissenschaft, wie ihn das eigentliche England überhaupt nicht besitzt. Die Schrift der Universitätsprofessoren trägt den Titel „Deutsche Kultur; der Beitrag der Deutschen zu Wissenschaft, Literatur, Kunst und Leben", und als der Zweck des Buches wird, wie die „Zeitschrift für Bücherfreunde" schreibt, dargelegt, die Irrtümer über Deutschland zu verbessern, denen die englische Presse verfallen sei. In welcher Weise dies geschehen ist, läßt sich am besten an dem tiefen Verdrusse ermessen, den das Buch bei Englands französischen Freunden erregt hat. In der „Revue des deux Mondes" schreibt T. de Wyzewa: „Jedes Kapitel sei ein glühendes Lob Deutschlands. Man begreife nicht, wie es Engländer geben könne, die heute derartige Bücher schreiben. Wenn in Frankreich jemand die Stirn hätte, die wissenschaftliche Wahrheit so weit zu treiben, würde sich das ganze Land geschlossen gegen ihn erheben. Die englischen Professoren hätten zum mindesten schweigen sollen." Diese Bemerkungen sind nicht nur zur Kennzeichnung der ehrenhaften englischen Veröffentlichung, sondern auch als ein offenes, französisches Bekenntnis zur Unwahrhaftigkeit bemerkenswert.

Die Einzelkriege des Weltkrieges.

Aus wieviel Kriegen besteht der gegenwärtige Weltkrieg?

Am gegenwärtigen Weltkriege sind beteiligt 13 Völker oder Staaten, nämlich auf unserer Seite vier: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei; auf der feindlichen Seite neun: Rußland, England, Belgien, Frankreich, Monaco, Italien, Montenegro, Serbien und Japan. Nicht alle diese Groß- und Kleinmächte haben aber den vier Zentralstaaten den Krieg erklärt. Es befinden sich vielmehr im Kriegszustande:

Deutschland mit 8 Staaten (Italien fehlt)	8
Oesterreich-Ungarn mit allen 9 feindlichen Mächten	9
Bulgarien mit den 6 Mächten: Rußland, England, Frankreich, Italien, Montenegro und Serbien (Rußland ist sinngemäß mit aufgeführt, obwohl die förmliche Kriegserklärung, soweit bekannt, noch aussteht)	6
Die Türkei mit denselben 6 feindlichen Mächten	6
Ferner von der Gegenseite:	
Rußland mit den 4 Zentralmächten Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei	4
England mit denselben 4 Mächten	4
Belgien mit den 2 Staaten Deutschland und Oesterreich-Ungarn	2
Frankreich wie Rußland und England mit 4 Staaten	4
Monaco mit 2, nämlich Deutschland und Oesterreich-Ungarn	2
Italien mit 3, nämlich Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien	3
Montenegro mit 4: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien	4
Serbien mit denselben 4 Mächten	4
Japan mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn	2
Zusammen	58

Da aber vorstehend jeder Krieg doppelt gezählt ist, nämlich bei Freund und Feind, z. B. Deutschland gegen Japan und Japan gegen Deutschland, so muß die Summe 58 durch 2 geteilt werden, um die Zahl aller gegenwärtig im Gang befindlichen Kriege zu finden. Es sind 58:2=29! Rabbi Ben Akiba würde also, wenn er heute noch lebte, nicht sagen können: „Alles schon dagewesen!"

„Volk in Not."

Professor Reinhardt hat das neueste Bühnenwerk von Karl Schönherr „Volk in Not", ein deutsches Heldenlied, zur Aufführung erworben. Das Stück, ein Andreas Hofer-Stück, wird im Laufe dieser Spielzeit in Szene gehen.

Julius Caesars Schützengräben.

Alte Kampfmethoden.

„Es ist alles schon dagewesen!"—auch in der Kriegskunst.

Der Krieg, der so vielartige neue Waffen und Kampfmittel hervorgebracht hat — man denke nur das Unterseeboot, das Kampfflugzeug, den 42-Zentimeter-Mörser — hat zugleich zahlreiche alte und verallet erscheinende Kampfmethoden zu Ehren kommen lassen. So erinnern die Wurf- und Brand-omben an die Kampfmittel des Mittelalters, und die Minenwerfer gleichen sogar äußerlich den längst vergessenen Steinschleudern, die bei den alten Römern und Griechen, besonders im Festungskrieg, eine wichtige Rolle spielten. Ganz besonders aber hat der moderne Stellungskrieg eine Art der Kriegsführung hervorgebracht, die überraschender Weise an die Zeit — Julius Cäsars gemahnt. Bei aller Verschiedenheit der Waffen von damals und heute lassen sich doch viele Aehnlichkeiten im Stellungskampfe feststellen. Sehr deutlich ist dies, wie Dr. E. Pause im nächsten Heft der Deutschen Medizinischen Wochenschrift ausführt, in Julius Cäsars Bellum gallicum nachzulesen, und zwar an der Stelle, die den Kampf um Alesia beschreibt. Die Stadt, die von Vercingetorix mit 80,000 Mann besetzt war, hatte eine außerordentlich günstige Verteidigungsanlage, da sie sich auf einem Berge befand, der auf zwei Seiten von Flüssen umgrenzt wurde und nur auf einer Seite durch eine Ebene zugänglich war. Hier nun legte Cäsar seine Verschanzungen an, die zugleich den Rücken der Armee gegen ein heranziehendes Ersatzheer decken mußten. Die Verschanzungen sind im Bellum gallicum eingehend beschrieben: „Bisweilen versuchten die Gallier unsere Werke anzugreifen und aus der Stadt durch mehrere Tore mit aller Gewalt einen Ausfall zu machen. Deshalb glaubte Cäsar zu diesen (den bereits angelegten) Werken noch etwas beifügen zu müssen, damit dadurch die Befestigungen mit einer kleineren Zahl von Streitern verteidigt werden könnten. Daher wurden fortlaufende Gräben von fünf Fuß Tiefe gezogen, nachdem Bäume mit recht starken Aesten gefällt und die Enden dieser (Aeste) geschält und zugespitzt worden waren. Da hinein (in die gezogenen Gräben) wurden jene Astleiber versenkt und unten befestigt, daß sie nicht herausgerissen werden konnten, und da, wo die Aeste anfingen, ragten sie heraus." Diese Anlage von Astwerken erinnert an unsere modernen Stacheldrahtverhaue. Aber die Parallelen lassen sich noch weiter führen: „Fünf Reihen waren so untereinander verbunden. Wer da hineingedrungen war, geriet und verletzte sich selber an den sehr scharfen Aesten. Die Soldaten nannten sie „Totenspitzen". Und vor diesen wurden drei Fuß tiefe Gruben in schrägen, übers Kreuz geordneten Reihen gegraben mit allmählich nach unten zu engerem Schlunde (mit trichterförmig verengtem Grunde). Zugleich wurde der Befestigung und Standfestigkeit halber ein Fuß vom Boden an mit Erde fest gestampft." Auch die reihenweise Anlage der Linie wurde schon damals beobachtet: „Derartige Grubenreihen wurden acht angelegt, und sie standen untereinander drei Fuß ab."

Arbeitsnachweis im Rheinland

In der Vorstandssitzung des rheinischen Arbeitsnachweis-Verbandes in Köln wurde mitgeteilt, daß die Zahl der Beiträge entrichtenden Mitglieder auf 139 gestiegen sei. Bis Ende März 1914 waren insgesamt 44 öffentliche Arbeitsnachweise an den Verband angeschlossen. Im zweiten Kriegsmonate sank die Zahl der Arbeitsuchenden erheblich, während das Stellenangebot fast unverändert blieb. Der günstigste Monat im ganzen Berichtsjahr war der Oktober; er wies ein Angebot von 35,239 Stellen auf und es konnten 28,379 Stellen besetzt werden. Die Jahressummenzahlen lauten: Arbeitsuchende im Jahre 1913/14 342,685, offene Stellen 268,012, besetzte Stellen 219,532; im Jahre 1914/15 477,659 Arbeitsuchende, 358,346 offene Stellen, 281,134 besetzte Stellen. In der Aussprache wurde hervorgehoben, daß eine allgemeine Notlage für die Textilarbeiter nicht bestehe. Die männlichen freien Textilarbeiter hätten bisher leicht Gelegenheit gefunden, in anderen Industrien am Platze unterzukommen. Eine wesentliche Hilfe für die arbeitslosen Textilarbeiter stellt die monatliche Ueberweisung von Strickwolle zur Verarbeitung dar, wobei der Oberpräsident als Territorial-Delegierter des Roten Kreuzes den Stricklohn auf 1 Mark für das Paar Socken festgesetzt hat.

Ein Hochverdienter.

Der deutsche Kronprinz hat an Herrn Geheimrat Ehrhardt in Düsseldorf, den Generaldirektor der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik folgendes Telegramm gerichtet:

Zu Ihrem heutigen fünfundsiebzigsten Geburtstage sende ich Ihnen meine Glückwünsche. Möchten Sie noch lange mit so großem und befriedigendem Erfolge an Ihrem Lebenswerk, der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik, die in dieser großen Zeit dem Vaterlande so wertvolle Dienste leistet, weiterarbeiten können. gez.: Wilhelm, Kronprinz.

Hier ruhen deutsche Helden!

Die Gräber von Ypern. — Mit Schlachtlied: „Deutschland über Alles!" zogen Jungen in Kampf.

Hans Schoenfeld (zur Zeit im Feld) schreibt in der Kriegszeitung der 4. Armee:

O Becelaere, Wunderneft auf den herrlichen Hügeln vor Ypern, dir ward ein leuchtendes Ehrenmal! Bewahre es dir zur Erinnerung und Ehre für alle Zeiten! Es scheint nur ein regelloses Zickzack von Kreuzen am Rande deiner Gemarkung. Jener hohen, überschmalen und weißen, vom Winde schräg gewehten Kreuze, die so gut ein Merkmal der Landschaft geworden sind wie Baum und Busch, Teich und Marienbild. Aber was dieses gewundene Band auf wenigen hundert Metern umschlingt, ist ein Stück Menschengröße — ist ein abgeschlossener Triumphgesang von Heldentum.

Herrlich ist's, von Menin, der freundlichen Blumenstadt an der Lys, die prangende Heerstraße im Schmuck ihrer hohen, schlanken Bäume fürbaß zu ziehen. Auf Ypern zu, das hinter sanften Tälern und Höhen, hinter Waldzügen, die hier so fremd und reizvoll ihre feinen Linien schattenhaft rechts und links am Horizonte ziehen, in dem Talbecken des Zillebeeker Sees sich birgt.

Steig' vom ragenden Koelberg hernieder in den weiten Wiesengrund, den Busch und Baum in Gruppen und Reihen wundersam durchstreichen; wo der Meilenstein zur Rechten weist, bieg' ab in eine schnurgerade baumgesäumte Straße. Steige rüstig die leichten Bodenwellen im Schatten der edlen alten Laubkronen und bleibe entzückt stehen, wenn auf der Höhe die ganze Anmut des Gefildes plötzlich sich erschließt, alles gelagert um den natürlichen Mittelpunkt der stolz schimmernden kathedralenhaften Kirche von Becelaere.

D. stockt an jäher Wegebiegung dein Fuß. Links ein zerschossenes Gehöft, Schutt und Trümmergeräte, kalt in ihrem Ebenmaß mitten unterm Grün und Buntflor, prangender Sommerblumen im ländlichen Vorgarten.

Du bist im Bereich eines deutschen Kriegerfriedhofes. „Hier ruhen deutsche Helden vom Regiment 245" steht auf den Kreuzen zu lesen. Hier stürmte und fiel ein Regiment, das in jenen schon so fernen Novembertagen einen der blutigen Angriffe gegen den Briten, den es von der Höhe zur Ypern-Niederung zu werfen galt, zu unternehmen hatte.

Es war ein junges Regiment mit einer Zahl, die erst der Krieg schuf. Und seine Reihen füllte jene überschäumende edelste Volkskraft: Junge Kriegsfreiwillige „Ver sacrum!" Ein Regiment des heiligen Opfermutes voll, das sein Herzblut hingab für alles, was ihm groß und schön in seiner prangenden deutschen Jugend dünkte.

Dies Regiment zog seine Gräben am Fuße vom Dorf und Hügel Becelaere und nahm den Kampf auf wider den verhaßten Gegner: England, das seine Söldner gegen diese herrliche Blüte einer kampfgewillten Nation in Stellungen tat, die dem deutschen Vordringen zur großen Straße und zur Höhe von Polderhoek ein Halt um jeden Preis gebieten sollten.

Bald kam für die junge Schar der Freiwilligen der Befehl zum Angriff. So wenig kriegserfahren sie waren — sie alle hatten es doch erkannt: vor diesen Stellungen hockt der Tod. Das sind furchtbare Gräben.

Und sie stürmten. Ihr wißt es ja, wie sie stürmten. Ihren Bajonetten voraus sandten sie, dem Körper und der Seele ein herrlicher Helfer, dem Feinde das Trutzlied entgegen, in dessen Zeichen sie siegen wollten.

Sie sangen, atemlos stürmend, in flammender Faust das gefällte Gewehr, keuchend und zu allem entschlossen, auf alles gefaßt, ihr größtes Lied, mit dem sie die Brüder zu Kriegsbeginn hatten ausziehen hören, das sie selber bei neuen Siegeskunden, im Bahnwagen auf der Fahrt zur Kriegsfreut mit blitzendem Auge und trunkenem Mund so oft gesungen hatten: „Deutschland, Deutschland über alles!"

Die Kunde davon drang wie im Sturm ins deutsche Land, ins deutsche Herz. Das Volk daheim dankte Gott für solche Jugend. Es nannte diese Freiwilligen seine liebsten Söhne und konnte kein Ende des Rühmens finden. Ihr wißt's ja alle noch so gut.

Aber die es gesungen hatten, waren stumm. Gebrochen lagen die Hunderte junger Lippen, die das heilige Lied ihrer Not und Stärke, ihres heiligen Wollens hinausgeschrien hatten ins feindliche Land, dem Tod ins Ohr. Der lachte und hob die Hippe.

Viele, so viele waren ihrer, die kamen aus dem eigenen Graben nicht heraus. Sie hoben nur Kopf und Leib über die Brüstung, da faßte sie das tödliche Geschoß und warf sie zurück. Was in dem Graben der 245er blieb, war tot. Nicht vor- und rückwärts hättest du stellenweise gekonnt, so lagen sie übereinander, die Jünglinge vom Regiment „Deutschland, Deutschland über alles"". Was aber noch ein Glied rühren konnte, das jagte hinterdrein, dem weichenden Gegner auf den Hacken.

Nur die Toten im Graben, am Rande vom Dorf Becelaere, blieben. Sie konnten dem siegreichen Regiment nicht mehr folgen, und so lagen sie, bis nachfolgende Truppen der Gefallenen Leiber der Erde übergeben konnten. Man warf den Graben hochauf zu mit Erde, derselben Erde, die noch von der rüstigen Hand dieser einst Lebenden zur Brustwehr aufgeschüttet war. So ward aus dem Schützengraben ein Schützengrab, und der Zickzacklinie dieses Grabengrabens folgend setzte man Kreuz um Kreuz, eins für viele. Es ist nichts von dem Heldensang geblieben als diese Kreuze in der Landschaft und die Erinnerung an die, die ihn sangen vor ihrem letzten, höchsten Gang für stolze Ideale. Dieses Sturm- und Trutzlied hat seine Kreuze herausgetrieben wie flehende Arme: Vergeßt uns nicht! Kreuze sind es, wie Schwerter so schmal und spitz, die dem Herzen des Volkes wie die sieben Schwerter der Gottesmutter durchgegangen sind und darin ewig bleiben müssen.

Mögen Jahre des Friedens die Erinnerung an die wildesten Schmerzen dieses ungeheuren Krieges mildern und ganz verwischen — die Zickzackgräben von Becelaere vergeßt nicht. Denkt an das Wort Theodor Storms:

Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen
Wie tief sie jetzt im Unkraut auch vergehn.

Der internationale Schützenbund.

Die Körperschaft hat sich infolge des Weltkrieges aufgelöst.

Die Schützengesellschaften der ganzen Welt haben sich bekanntlich zu einem internationalen Schützenbunde (Union internationale Tir) zusammengetan, der die internationalen Wettstreite der Kunstschützen zu organisieren pflegte. Nun ist auch diese Körperschaft ein Opfer des Weltkrieges geworden. Der Vorsitzende des Bundes, Merillon, der zugleich an der Spitze des französischen Schützenbundes steht, hat an die 21 Völker, deren Vereine zu dem internationalen Bunde gehörten, eine Anfrage über die weitere Gestaltung der Gesellschaft gestellt. Mit Ausnahme von Ungarn, Serbien, Kanada und Peru sind aus allen Ländern Antworten eingetroffen. Deutschland, Belgien, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Oesterreich, Portugal und Mexiko, also zehn Staaten, haben für die Auflösung der Union gestimmt. Holland schlug vor, die Abstimmung bis nach dem Kriege auszusetzen, Spanien erklärte sich der Stimmenmehrheit anzuschließen. Somit ist die Auflösung des Bundes zur Tatsache geworden. Damit erhebt sich aber die nicht ganz einfache Frage, was mit dem Eigentum des internationalen Schützenbundes zu geschehen hat. Er besitzt zwei kostbare Wanderpokale, den Lyon-Pokal und den Argentinia-Pokal. Der letztere, ein Geschenk des argentinischen Kriegsministers Obersten Pablo Riechert, ist wohl überhaupt der kostbarste Wanderpokal der Welt. Er ist aus alten argentinischen Gold- und Silbermünzen hergestellt, wiegt nicht weniger als 60 Pfund und wird auf etwa 30,000 Mark bewertet. Auch der Lyon-Pokal, den seinerzeit ein französischer Schütze im Namen der Stadt Lyon gespendet hat, und der nach einem Entwurfe von Barden ausgeführt ist, ist ein sehr wertvolles Stück, und es gehört dazu ein „goldenes Buch", worin nach jedem internationalen Wettstreit das siegreiche Volk und der Name des Weltmeisters eingezeichnet wird. Der Pariser Schützenverein hat beschlossen, beide Becher zunächst in seiner Verwahrung zu halten und sie nach Beendigung des Krieges dem Ausschuß oder Vereine zu übergeben, der die Veranstaltung der internationalen Schützenkämpfe auf sich nimmt.

Verwahrlosung der Jugend.

Gegen die Verwahrlosung der Jugend richtet sich ein Erlaß des stellvertretenden kommandierenden Generals des 2. Armeekorps in Stettin. Es heißt darin: „Es hat sich herausgestellt, daß die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts sich in unverantwortlicher Weise auf den Straßen herumtreibt. Der Kommandierende bestimmt deshalb: 1. Jugendliche, das heißt diejenigen, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, dürfen nur in Begleitung von Eltern, Erziehern oder deren Stellvertretern Wirtshäuser besuchen, Alkohol enthaltende Getränke zu sich nehmen oder rauchen; 2. Gastwirte oder deren Vertreter dürfen den Wirtshausbesuch Jugendlicher nicht dulden. Die Verabfolgung von Alkohol enthaltenden Getränken und Tabak an Jugendliche ist untersagt. Zuwiderhandelnde werden bestraft."

* * *

Die neue Kadettenanstalt.

Dem Kommando des Kadettenkorps mit dem Sitz in Berlin unterstehen bisher außer der Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde die acht Kadettenhäuser in Wusterhausen, Karlsruhe, Köslin, Naumburg an der Saale, Oranienstein, Plön, Potsdam und Wahlstatt. Eine neue Kadettenanstalt in Landsberg a. W. wurde mithin als neuntes Korkorps, denn nur um ein solches kann es sich handeln, hinzutreten, soweit es sich um den Kadettenkorpsbezirk „Berlin" handelt. Bei der geographischen Lage der vorhandenen acht Korkorps in den vorgenannten Städten ist die Errichtung eines neunten Kadettenhauses in Landsberg a. W. eine zweifellos günstige, denn eine solche Anstalt fehlte bisher den mittleren Bezirken östlich von der Reichshauptstadt.

Sozialist Südekum über das Durchhalten.

Es gibt keinen Deutschen, der nicht vom Siege Deutschlands fest überzeugt ist.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Südekum tritt im „Hamburger Echo" den Versuchen der Feinde Deutschlands entgegen, jede Aeußerung der Hoffnung auf Frieden, die aus Deutschland kommt, als ein Zeichen deutschen Niederbruches anzusehen und zu neuer Aufstachelung ihrer Massen zu mißbrauchen. Südekum sagt: Wir wollen ganz gewiß die Leiden, die uns drücken, nicht verkleinern, aber es ist ein frevelhaftes Spiel, das die verantwortlichen Männer in Frankreich mit der aus tausend Wunden blutenden Bevölkerung ihres Landes treiben. Deutschland ist nicht das Opfer einer Hungersnot, nicht der Furcht vor dem blanken Mangel erlegen, sondern sein gerechter Zorn und der Unmut weiter Kreise machen sich manchmal in drastischen Worten gegenüber den Sünden mancher Interessenten Luft. Es gibt keinen vernünftigen Menschen bei uns, der nicht aus den bisherigen Leistungen unseres Heeres die feste Ueberzeugung schöpfte, der Wall aus Stahl werde jedem neuen Ansturm der Feinde widerstehen. Die Hoffnung auf innere Unruhen können unsere Feinde ruhig begraben. Auch die Opposition, die sich gegen angeblich zu weit gesteckte Kriegsziele in Deutschland bemerkbar macht, verleugnet mit ganz bedeutungslosen Maßnahmen nicht die Pflicht der Vaterlandsverteidigung. Die Spekulation auf den Hungertod des deutschen Volkes ist töricht. Nachdem auch noch der Zugang zum nahen Orient erkämpft und die Abschnürung der Mittelmächte von den Vorratsgebieten verhindert worden ist, darf jede Gefahr ökonomischer Vernichtung als von uns abgewendet erachtet werden. Die von der Regierung immer erklärte Friedensliebe des deutschen Volkes ist nicht der Ausdruck der Schwäche, sondern der menschlichen Gesittung einer starken Nation. Wehe, wenn unsere Feinde mit dieser edlen Selbstbescheidung unseres Volkes weiter ihr frivoles Spiel treiben wollen. Auf sie kommt das Blut, das dann dort fließen muß.

Die unpatriotischen Londoner Nachtklubs.

Trotz der nachdrücklichen Mahnung der Regierung geht das verschwenderische Treiben in den englischen Nachtklubs weiter. Zwei in der „Times" veröffentlichte Klubeinladungen sind bezeichnend für die aller Sparsamkeitsvorschriften spottende Haltung der Londoner Klubleute: „Auf den Wunsch zahlreicher Mitglieder hat das Komitee für nächsten Freitag eine Apachennacht angesetzt. Kostümzwang ist vorgeschrieben. Der Klub wird vollkommen in einen Verbrecherkeller verwandelt werden. Die Leitung ist entschlossen, keinerlei Auslagen zu sparen, um die Nacht für jedermann möglichst vergnüglich zu gestalten. Pariser Künstler werden als Apachensänger und Apachentänzer auftreten." Die zweite Einladung lautet: „Unser Klub wird nächsten Freitag eine Bacchanten-Nacht veranstalten. Die Räume werden in einen italienischen Weingarten verwandelt. Die Ausschmückung wird zum Teil aus den kostbarsten, echten Trauben bestehen."

* * *

Drückebergernunwesen in Italien.

In einem Artikel „Italien während des